

Gerhard Kaminski

## Menschen und Räume

Im Jahre 1970 gaben die amerikanischen Psychologen Proshansky, Ittelson & Rivlin ein eminent auswirkungsreiches, in der Psychologie eine ganz neue Szene eröffnendes Sammelwerk unter dem Haupttitel „environmental psychology“ heraus. In der deutschsprachigen Psychologie wird das Gemeinte von manchen mit „Umweltpsychologie“ benannt, andere ziehen die Bezeichnungen „Ökologische Psychologie“ oder „Ökopsychologie“ vor. Als Untertitel wählten die Herausgeber damals die erläuternde Formel „man and his physical setting“; wir könnten sagen „der Mensch und seine physische Umgebung“. Bereits sieben Jahre vorher, 1963, war Bollnows Buch „Mensch und Raum“ erschienen, das heute noch, nahezu unverändert, in der 6. Auflage im Handel ist.

Im thematischen Block „Bollnow und die Wissenschaften“ kommt die Psychologie noch einmal, in *generellerer* Betrachtung, zu Wort. Für mich lag es nahe, mich auf einen *Teilbereich* zu beschränken, auf einen, dem ich besonders verbunden bin, auf eben diese „Ökologische Psychologie“ – und damit bei Bollnow auf eben dieses Werk „Mensch und Raum“. Das, was von ihm unter diesem Titel behandelt wird, gibt allen Anlaß, heute erneut danach zu fragen, wie Bollnow und die „Umweltpsychologie“ bzw. die „Ökologische Psychologie“ zueinander ins Verhältnis gesetzt werden können.

Warum sage ich ‚erneut‘? Denn in jenem voluminösen amerikanischen Reader taucht Bollnows Name überhaupt nicht auf. Auch von den Autoren, auf die sich Bollnow vornehmlich beruft – also etwa Bachelard, Binswanger, Cassirer, Graf Dürckheim, Heidegger, Linschoten, Minkowski, Sartre, Er-

win Straus – werden dort nur einzelne erwähnt, und die jeweils nur mit einmaliger bloßer Namensnennung. 1974 jedoch veröffentlichte Lenelis Kruse ihre von Carl Friedrich Graumann in Heidelberg betreute Dissertation unter dem Titel „Räumliche Umwelt. Die Phänomenologie des räumlichen Verhaltens als Beitrag zu einer psychologischen Umwelttheorie“. Dieser Schrift kann innerhalb der deutschsprachigen Psychologie eine im Prinzip durchaus vergleichbare Initiationsfunktion zuerkannt werden wie jenem Reader in den USA.

In Kruses Monographie nun wurden sowohl Bollnows Buch als auch viele der von Bollnow herangezogenen Autoren relativ ausführlich aus umweltpsychologischer Sicht referiert, gewürdigt und ausgewertet. Zwar war Kruse damals bestrebt, zunächst einmal einen ersten Gesamtüberblick über verschiedenartigste internationale Entwicklungen in Richtung auf eine Umwelt- oder Ökologische Psychologie zu vermitteln. Was ihren eigenen Beitrag zu einer „psychologischen Umwelttheorie“ anbetrifft, bekannte sie sich jedoch ausdrücklich zu einer phänomenologischen Vorgehensweise. Das überrascht nicht, da ihr damaliger Mentor, Graumann, bereits 1960 in seiner Schrift „Grundlagen einer Phänomenologie und Psychologie der Perspektivität“ seine Vertrautheit und seine Verbundenheit mit phänomenologischem Denken erkennen ließ. Somit erscheint es verständlich, daß jene erste Erschließung von Bollnows „Mensch und Raum“ für die Umweltpsychologie von spezifischer Affinität und Rezeptionsbereitschaft geprägt war.

Allerdings resümiert Graumann 1991 in seinem Beitrag „Phänomenologie und Psychologie – ein problematisches Verhältnis“: „Nach wie vor gilt: daß der ‚Einfluß‘ der Phänomenologie auf die Psychologie stark ist ...; daß nur eine Minderheit von Psychologen sich mit Phänomenologie auseinandersetzt ...; daß bei der Mehrheit der Psychologen au-

ßer Indifferenz nach wie vor Mißverständnisse über ‚Phänomenologie‘ und ‚Phänomenologische Psychologie‘ bestehen.“ Dies gilt durchaus auch speziell für die „Umwelt-“ bzw. die „Ökologische Psychologie“ in ihrer Gesamtheit (einschließlich der „environmental psychology“ im angloamerikanischen Wissenschaftsraum). Um so mehr drängt sich jetzt also die Frage auf, wie Bollnows „Mensch und Raum“ und die Ökologische Psychologie *heute*, fast 20 Jahre nach Kruses Monographie, zueinander ins Verhältnis gesetzt werden können.

Eine erste Antwortrichtung soll bereits mit dem Titel meines Vortrages angedeutet werden: Proshansky, Ittelson und Rivlin haben nämlich 1976 eine aktualisierte, weitgehend neu bestückte zweite Version ihres Readers herausgegeben. Dabei wurde der Untertitel nun zu „people and their physical settings“ gewandelt; „Menschen und ihre physischen Umgebungen“. Gewissermaßen in Analogie dazu habe ich Bollnows Buchtitel etwas provokativ zu „Menschen und Räume“ verfremdet, ihn sozusagen ‚kleinlauter‘, banaler, unverbindlicher gemacht. – Warum?

Jene amerikanischen Herausgeber mögen gemeint haben, daß der Fundamentalitäts- und Universalitätsanspruch, der 1970 in ihrem ursprünglichen Untertitel „*der Mensch* und seine physische Umgebung“ zum Ausdruck kam, schon 1976 gewissermaßen nicht mehr in die Landschaft paßte. Alles lief, so wie sich die „environmental psychology“ historisch weiterentwickelte, mehr und mehr in Richtung Diversifikation, Differenzierung, Spezifizierung; alles wurde offener, noch mosaikartiger und zusammenhangloser; es verlor an ursprünglich intendierter Prägnanz und Stringenz. In erster Annäherung kann man nun, scheint mir, die Aussagen des Philosophen zum Thema „Mensch und Raum“ und diejenigen der Einzelwissenschaftler in einem durchaus ähnlichen Spannungsverhältnis zueinander sehen. Allerdings wäre es

ungemein schwierig, diese Gegenüberstellung hier ausschließlich auf Bollnow selbst ausrichten zu wollen, da er in vielen Teilen des Werkes seine Argumentationen mit denen anderer Autoren, die ihn beeindruckt und – mehr oder weniger – überzeugt haben, eng verflochten hat. Deshalb werden sich die folgenden Ausführungen oftmals allgemeiner auf das in diesem Buch Vorzufindende beziehen und teilweise auch die anderen Autoren mitbetreffen, die Bollnow darin im Sinne seiner eigenen Intentionen zu Wort kommen läßt.

Was enthält dieses Buch „Mensch und Raum“? Wie ist es aufgebaut? – Eine orientierende Antwort auf diese Fragen kann hier natürlich nur äußerst knapp und skizzenhaft gegeben werden: Es handelt nahezu ausschließlich vom „erlebten“ und „gelebten“ Raum, den Bollnow in der Einleitung von dem mathematischen, durch „Homogenität“ charakterisierten Raum abhebt. Homogenität heißt hier: Kein Punkt ist vor dem anderen, keine Richtung ist vor der anderen ausgezeichnet; der mathematische Raum sei – im Prinzip – „in sich ungegliedert und durch und durch gleichmäßig“ bis in die Unendlichkeit. Demgegenüber gebe es im erlebten Raum einen ausgezeichneten *Mittelpunkt*, ein ausgezeichnetes *Achsensystem*; eine reiche inhaltliche *Gliederung*, die auf qualitativer Unterscheidung von *Gegenden* und *Orten* aufbaue; es gebe darin *Unstetigkeiten*, speziell *Grenzen*. Zudem sei der erlebte Raum durch „*Lebensbeziehungen*“ fördernder und hemmender Art auf den Menschen bezogen; enthalte er *Bedeutungen*, zu deren Beschreibung wir „in den Geisteswissenschaften gebräuchliche Kategorien“ heranziehen müssen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Daß den Beziehungen zwischen dem mathematischen Raum und dem erlebten Raum später dann Götz in seiner Schrift „Dasein und Raum“ (1970) ausführlicher nachgegangen ist, dürfte an diesem Ort hinreichend bekannt sein.

Im ersten der fünf großen systematischen Abschnitte des Buches stellt Bollnow die – aus seiner Sicht – fundamentale Gliederung des „erlebten Raumes“ dar: Zunächst erscheint der erlebte Raum in seiner Gesamtheit in zwei große *Halbräume* aufgegliedert, die durch eine *horizontale Ebene* bzw. durch eine relativ dünne Schicht getrennt werden: oberhalb der Erdoberfläche der Luftraum und der Erdraum unter ihr, mit jeweils spezifischen Fundamenteigenschaften. In diesem Gesamt gibt es eine *Mitte*, der eine *Vertikalachse* zugehört. Von dieser Mitte, diesem „natürlichen Nullpunkt“ aus konstituiert sich die ihm am wichtigsten erscheinende Untergliederung des erlebten Raumes in einen engeren, inneren *Nah-Bereich* und einen weiteren, äußeren Fern-Bereich. Allerdings zeigt sich ein „*Doppelverhältnis* von Mensch und Raum“: Einerseits spannt sich der Raum, wie Bollnow sagt, um den Menschen herum aus (S. 56), andererseits erfährt der Mensch den Raum aber auch als feststehend, wenn er sich in ihm bewegt. Mitte, Nähe und Ferne gibt es also einerseits für den Einzelnen, beispielsweise von seinem Leib, seinem Standort, seiner Heimat aus, andererseits, beispielsweise in „mythisch geordneten Welten“, gewissermaßen verabsolutiert für ganze Völker.

Derartige topologisch-strukturelle phänomenologische Analysen komplementiert Bollnow sogleich immer wieder mit ‚funktionalen‘ Analysen: Von einer Mitte aus geschieht ein *Fortgehen* und dann ein *Dahin-Zurückkehren*. Dies wiederum läßt noch andere topologische Strukturen hervortreten: Bereiche bzw. Orte verbindende *Wege* und *Wegenetze*.

In den Abschnitten II und III wendet sich Bollnow den beiden für ihn wichtigsten Großbereichen des erlebten Raumes mehr im Detail zu: zunächst „*der weiten Welt*“, also dem Fern-Bereich; danach der „*Geborgenheit des Hauses*“, also dem Nah-Bereich (mit Komponenten wie Tür, Fenster, Schwelle, Herd, Tisch, Bett und „Funktionen“ oder „Le-

bensbeziehungen“ wie Wohnen, Liegen, Einschlafen, Aufwachen).

Im IV. Abschnitt geht Bollnow – unter der etwas blassen Überschrift „Aspekte des Raums“ – noch einmal mit einer ganz anderen strategischen Perspektive an das Thema „Mensch und Raum“ heran. Treffender hätte er, meine ich, dazu sagen können „Varianten“ oder „Modi“ des Mensch-Raum-Verhältnisses“. Die Modi wechseln teils mit dem Wandel *objektiver* Bedingungen, wenn nämlich „Tagraum“ und „Nachtraum“ sowie „verdämmernde Räume“ als Zwischenformen vergleichend analysiert werden. Teils geht das Variieren des Mensch-Raum-Verhältnisses – in den anderen fünf der dort beschriebenen Modalvariationen – mehr *vom Menschen selbst* aus; etwa beim „Handlungsraum“, wenn sich der Mensch in einen Handlungsmodus hineinbegeben und den Raum dementsprechend nutzt bzw. nutzungsgerecht gestaltet; oder beim „gestimmten Raum“, wo verschiedene emotionale Gesamtzustände sich gleichsam in spezifische Entsprechungen zum Raum hineinsteigern können.

Der V. und letzte Abschnitt befaßt sich mit dem Mensch-Raum-Verhältnis auf höchster philosophisch-anthropologischer Abstraktionsebene; mit – wie Bollnow sagt – „der Räumlichkeit als einer Wesensbestimmung des Menschen“. Auch in dieser Betrachtungsebene erschließen sich – in Bollnows Worten – „Abwandlungen des Verhältnisses zum Raum, Formen der Befindlichkeit im Raum“ (S. 274); „Im-Raum-sein“ und „In-der-Welt-sein“ können dann „manchmal fast gleichbedeutend werden“. Hier nun gewinnen für ihn – unter Bezugnahme vor allem auf Heidegger und Merleau-Ponty – „Wohnen“ und „Geborgenheit“ zentrale anthropologische Bedeutung.

Schließlich gelangt Bollnow zu vier – wie er sagt – „Modifikationen der menschlichen Räumlichkeit“ (S. 306), „die sich

wechselseitig nicht ausschließen, die sich vielmehr überlagern“ und sich „in einer zeitlichen Reihenfolge auseinander“ „entwickeln“ (S. 309):

1. Das naive Vertrauen zum Raum, das kindliche Geborgensein,
2. der Zustand der Heimatlosigkeit oder Unbehaustheit,
3. die Wiederherstellung der Geborgenheit durch „Errichtung des Hauses“ (im weitesten Sinne zu verstehen),
4. die Überwindung der „Versteifung im festen Gehäuse“ und die Wiedergewinnung einer „letzten Geborgenheit“ in einem „nicht mehr von Menschen begründeten“ „übergreifenden Raum“.

In diesem beeindruckend facettenreichen Buch finden sich Aussagen über Ort und Platz, über Landschaft, Straße und Straßennetz, über Wald und Stadt, Witterungsbedingungen und Nahraum, über Farben und Wohnungsgrundriß; Aussagen auch über Orientierung und Landschaftserleben, über Wohnen, Wohnortswechsel und Reisen, über Autofahren und Wandern, Straßenbau und Innenraumgestaltung, Engerleben und Ortsbindung; und vieles mehr. Alle diese Themen tauchen heute wie selbstverständlich als Begriffe in den Sachregistern ökopsychologischer Lehrbücher, Handbücher und Kongreßberichte auf. War Bollnow demnach vielleicht selbst, ohne es zu wollen und zu wissen, – mindestens auch – ein Ökopsychologe? Was der „Ökopsychologie“ heute thematisch und methodisch zugerechnet wird, ist so heterogen, daß sich diese eigentlich eher unernst gemeinte Frage tatsächlich nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten ließe. Allerdings gibt es auch so etwas wie eine „mainstream“-Mentalität. Sie käme beispielsweise in Reviewer-Stellungen zum Vorschein, falls man heute Ausschnitte aus Bollnows Betrachtungen bei einer ökopsychologischen Fachzeitschrift zur Veröffentlichung einreichte, oder in den Ar-

gumenten einer ausführlichen Rezension seines Buches in einem Fachorgan. Bollnows „Mensch und Raum“ zu diesem „mainstream“ ins Verhältnis zu setzen, böte so zahlreiche und vielartige Möglichkeiten, daß man damit allein schon ein mehrtägiges Symposium auslasten könnte.

Aus der Fülle möglicher Vergleichsaspekte kann ich hier nur ganz wenige – genauer gesagt vier – herausgreifen, die mir selbst besonders aufschlußreich und lohnend erscheinen:

1. Bollnow leitet seine Kapitel nicht selten mit der Analyse alltagssprachlicher Wortbedeutungen ein, teilweise auch mit etymologischen Hinweisen auf historischen Bedeutungswandel (u. a. bei „Raum“, „Wohnen“, „Bett“). Die so gewonnenen Einsichten gehen gleichsam in die gedankliche Konstitution des Bezeichneten und damit dann auch in phänomenologische Deskriptionen ein. Der „mainstream“-Ökopsychologe würde solches ablehnen und es sich selbst strikt versagen, weil er argwöhnt, daß dabei die Ergebnisse semantischer Explikationen – mindestens teilweise – beanspruchen, für erfahrungswissenschaftlich gewonnene und begründete Erkenntnis genommen zu werden.

Jedoch: was könnte er aus diesem Vorgehen Bollnows trotzdem lernen? Mehreres: Zum einen müßte der Ökopsychologe beschämt erkennen, wie unreflektiert und unpräzise er selbst mit Wörtern und Begriffen umzugehen pflegt. Zum zweiten würde ihm bewußt, daß er mit seinem wissenschaftlichen Denken eigentlich stets möglichst außerhalb von Kultureingebundenheit und Historizität zu bleiben sucht, weil er sich im Grunde in einem einseitig verengten Denkhabitus naturwissenschaftlicher Provenienz gefällt und daher die Wichtigkeit der Alltagssprache verkennt.

Tatsächlich mehren sich jetzt innerhalb der Ökopsychologie selbst Stimmen, die für eine angemessene Einbeziehung und Integration kultur- und geisteswissenschaftlicher Perspekti-



ven und Methoden plädieren. Solches ist allerdings viel leichter gefordert als verwirklicht.

2. Bollnow argumentiert des öfteren schlicht und umstandslos multidisziplinär. Ein Beispiel: Wie sich im „erlebten Raum“ eine Mitte herausbildet (S. 59), wird zunächst mit einem Erfahrungsbericht eines einzelnen Wohnungswechslers – quasi-psychologisch – belegt, dies gleich anschließend summarisch auf die Familie als soziales Ganzes bezogen, dann kulturhistorisch-siedlungsgeographisch mit Hinweisen auf baulich-strukturelle und sozialfunktionale Gliederungen kleinerer und größerer Ortschaften und Regionen bekräftigt, dann gleich wieder durch individuelle, gleichsam kasuistische Aussagen über Stadterleben unterstützt.

Den Ökopsychologen wird derartiges Argumentieren gleichermaßen irritieren und faszinieren. Warum? Was die Ökopsychologie am meisten zusammenhält, ist die Kritik an der Einseitigkeit der in der traditionellen Psychologie vorherrschenden laborexperimentellen Methodik. Wendet sich die Ökopsychologie demzufolge primär dem Alltagsgeschehen in alltäglichen Umgebungen zu, so trifft sie dabei auf zahlreiche, dort seit langem schon engagierte Disziplinen wie Ethnologie, Kulturanthropologie, Geographie, Soziologie, Ethologie u. a. m.

Inter- oder Multidisziplinarität ist somit für Ökopsychologie eine Selbstverständlichkeit, als Erfahrung und zugleich als Forderung; beispielsweise auch in praktischer Kooperation mit Architekten und Städteplanern. Ebenso selbstverständlich findet man jedoch Multidisziplinarität stets als höchst kompliziertes und problematisches Bemühen dargestellt und beklagt, übrigens bereits in jenem Reader von 1970. Tiefgreifende Divergenzen in Konzepten, Theorien, Methoden und Fragestellungen werden für die Behinderung des Einander-

Verstehens und des Zueinander-Findens verantwortlich gemacht.

Liegt vielleicht in Bollnows phänomenologischen Analysen ein Schlüssel für die Lösung dieser Multidisziplinaritäts-Probleme verborgen? Können mit ihrer Hilfe bisher unbemerkt gebliebene Tiefenschichten gemeinsamer, verbindender Grundvoraussetzungen aufgefunden werden? Ich muß es hier beim Fragen belassen.

3. In Bollnows Ausführungen begegnet man immer wieder bestimmten Formen von Systematik: Ein Ganzes wird mit geradezu formaler Strenge aufgegliedert; zwischen den Teilen entstehen Relationen und mit ihnen lebensthematische Brennpunkte, die am Ende wie deduktiv hergeleitet erscheinen. Dazu ein (allerdings von mir jetzt stark vereinfachtes) Beispiel: Der Raum in seiner Gesamtheit kann unter anderem nach „Weite“ und „Enge“ aufgegliedert werden. Enge ist Nicht-Weite. Weite bedeutet Bewegungsspielraum, Enge Mangel daran; was jeweils in Weite- bzw. Engeerleben seine Entsprechung hat. Und insbesondere Engeerleben kann sich zu einem Problemschwerpunkt auswachsen. Oder: Komplexität im Gegenwärtigen (etwa eine Großstadt) wird von einfachsten, kulturhistorisch frühesten Ganzheiten her genetisch aufgeschlüsselt. Auf solche Weise wird verschiedensten Einzelercheinungen – beispielsweise also „Engeerleben“ – jeweils ein bestimmter systematischer Ort zugewiesen; und andererseits können an bestimmten systematischen Orten bestimmte Erscheinungen auch allererst „entdeckt“, zum Bewußtsein gebracht werden.

Die Ökopsychologie bemüht sich seit Anbeginn immer wieder aufs neue, ihr unübersehbar umfangreiches Gegenstandsfeld zu systematisieren und zu taxonomisieren, beispielsweise durch verschiedenartige Hierarchisierungen, wie sie sich auch schon bei Bollnow angedeutet finden. Trotz gewisser Interessenverwandtschaft gibt es zwischen ihm und

der Ökopsychologie doch auch hier deutliche Divergenzen. Innerhalb der Ökopsychologie selbst will einerseits das sehn-süchtige Hoffen auf die allumfassende Rahmentheorie nicht verstummen. Bisherige diesbezügliche Bemühungen nähren jedoch eher die Skepsis gegenüber allzu formalen, geschlossenen, die Wirklichkeit zu weitgehend vereinnahmenden Systematiken; auch gegenüber solchen, wie sie teilweise bei Bollnow zu finden sind. Andererseits wird in der Ökopsychologie ein sich ständig ausweitendes Konglomerat konzeptueller, empirisch angereicherter Mosaiksteine produziert, die allenfalls locker miteinander verbunden sind. Diese Art von Unsystematik erregt nicht weniger Unzufriedenheit und fordert zu mindestens partiellen Integrations- und Systematisierungsversuchen heraus. Aus dieser Perspektive dürften manche der von Bollnow aufgewiesenen systematischen Zusammenhänge den Ökopsychologen auch heute noch beeindrucken und zu selbstkritischem Nachdenken anregen.

4. Im Titel „Mensch und Raum“ wie auch in den im Buch vorzufindenden Systematiken drückt sich ein hoher Generalitätsanspruch aus. Um so mehr ist der Ökopsychologe von der Selektivität und der Spezifität des darin Behandelten überrascht. Diese Überraschung erklärt sich teils aus einem für ökopsychologisches Fragen typischen deskriptiven Vollständigkeitsbestreben, teils aus dem Überblick über die tatsächlich mittlerweile schon bearbeiteten Thematiken.

Die wohl augenfälligste Selektivität zeigt sich darin, daß Bollnow in den von ihm systematisch aufgeschlossenen Phänomenebenen und -bereichen sich zumeist solchen Komponenten vorrangig zuwendet, die sich, zusammengenommen, zu einer Art „romantischem“, „idyllischem“ Weltbild zusammenfügen: offene Landschaft, Weite, Berge, Feld und Wald, Bach und Steg, Dorf und Wanderpfad u. a. m.

Eine andere, nicht ohne weiteres offensichtliche Selektivität führt in fundamentale Probleme hinein. Sie kann vielleicht

am besten mittels der Begriffe „zeitliche Erstreckung“ und „Kontextualität“ an einem Beispiel erkennbar gemacht werden: Bollnow spricht in einem bestimmten Zusammenhang von „dem Gefühl der Abgeschlossenheit und Geborgenheit, das der nächtlich beleuchtete Wohnraum mit der um die Lampe versammelten Familie bei geschlossenen Fensterläden ausstrahlt“ (S. 161). Gesetzt den Fall, ein anderer Phänomenologe nähme diese Aussage als Beschreibung eines konkreten Raumerlebens einer Person und versuchte, dieses Erleben noch detaillierter und präziser zu beschreiben. Dann wird er vielleicht – aus eigener Lebenserfahrung schöpfend – sagen: Es bedarf einer gewissen *zeitlichen Dauer*, damit sich solches Erleben überhaupt etablieren und ausleben kann. Und es bedarf zugleich bestimmter *kontextueller Bedingungen*: Müßte jemand – beispielsweise – just eine an ihn gerichtete Frage beantworten, könnte sich dieses Raumerleben bei ihm nicht einstellen bzw. nicht durchhalten. Diese spezifischen Momente, adäquate zeitliche Erstreckung und spezifische Kontextualität, gehen dann in die phänomenologische Beschreibung dieses Raumerlebens durch den zweiten Phänomenologen ein. Damit kommen wir bereits in die Nähe ökopsychologischer Phänomenologie.

Unter dieser Perspektive fällt nun auf, daß Bollnow sich vornehmlich auf gleichsam statische, zeitlich überdauernde Räume, Raumkomponenten und –aspekte beschränkt hat, denen man sich unter günstigen kontextuellen Bedingungen bedachtsam, reflektierend zuwenden kann: beispielsweise Landschaft, Haus, Wohnung, Wohnlichkeit, Fenster, Schwelle, Straße, Wanderpfad. Entsprechendes gilt für die von ihm selektierten und analysierten raumbezogenen „Lebensfunktionen“ wie Wohnen, Wandern, Sich-Orientieren u. a. m.

Aber bringen wir uns im Unterschied dazu doch einmal ein extremes Gegenbeispiel zum Bewußtsein: den vielschichti-

gen, besonders auf seinen untersten Ebenen höchst wechselhaften „Schallraum“, in den man wie in ein Medium eingebunden ist, wenn man jemandem beim Sprechen zuhört – so wie Sie jetzt mir! Was von den dabei mitspielenden Räumen, Teilräumen und Mensch–Raum–Beziehungen läßt sich phänomenologisch beschreiben? – Ich muß es auch hier bei der Frage belassen.

\*

Bollnow und die Ökopsychologie: Ist diese Gegenüberstellung denn überhaupt angemessen und sinnvoll? Lasse ich dieses Buch ganz unmittelbar auf mich wirken, so spricht daraus ein Mensch zu mir, der begeistert ist von dem Reichtum der Möglichkeiten, sich seine Welt in ihren hellen und ihren dunklen Teilräumen immer wieder neu aufzuschließen und mit tiefem persönlichem Sinn zu erfüllen; der mich an seinem Bewegtsein teilhaben lassen und mich dazu anregen und anleiten will, es ihm gleichzutun. Habe ich erst einmal dieses Bild des Autors vor Augen, dann ist mir evident, daß ihm alles wissenschaftliche Gebaren typischer Ökopsychologie, kannte er es, allzu armselig und sinnentleert vorkommen müßte und daß er selbst wahrscheinlich damit am liebsten nichts zu tun haben möchte.

Diskussion

Herr Kümmel:

Es ist für uns interessant, daß Bollnows Buch über „Mensch und Raum“ von Architekten und Ökopsychologen sehr viel mehr rezipiert wird als von den Philosophen und von allen Büchern Bollnows am meisten nach außen gewirkt hat.

Herr Loch:

Es sah so aus, als ob, um ein Wort von Bollnow zu benützen, dieses Buch aus dem hohlen Bauch geschrieben worden wä-

re. Das ist aber nicht der Fall gewesen. Meine Aufgabe als damaliger Assistent war es, zusammen mit Herrn Schwartländer zu untersuchen, was die Alte Geschichte über das *templum* ergeben habe, die Orientierung des *templum*, die Bedeutung des *temenos* usw. Das sind sehr intensive, langjährige Studien gewesen, die in diese Arbeit eingeflossen sind. Auch wenn ich an Minkowski denke, den gelebten Raum (*espace vécu*), der ja nur eine Variante vom *temps vécu* ist, waren das nicht nur psychologische Recherchen, sondern Recherchen auch in anderen Wissenschaften, und insofern ist der Gesichtspunkt der Multidisziplinarität in den Vorstudien gegeben gewesen. Aber das wollte ich nur als Hintergrund ansprechen. Darüber hinaus oder davor geht es natürlich in der Art, wie Herr Bollnow gearbeitet hat, um ursprüngliche Zugänge, wie sie im umgangssprachlichen Bezug des Menschen zu seinen räumlichen Erfahrungen sich eröffnen und damit um die sich wiederholenden Reizkonstellationen, um es einmal psychologisch auszudrücken, die mit der phänomenologischen Beschreibung zu verbinden und zur Übereinstimmung zu bringen sind.

Herr Nitschke:

Es lohnte sich, die psychologischen Untersuchungen über Raumvorstellungen zu anthropologischen Befunden ins Verhältnis zu setzen, wie sie etwa von der Gruppe um Paul Steiner erhoben worden sind, wo anthropologische Konstanten bezüglich des Verhältnisses von Person und Raum auf verschiedene Kulturen, etwa in Japan oder bei Negerkulturen und im nordamerikanischen Raum, bezogen wurden.

Es lohnt sich darüberhinaus, diesem Zusammenhang auch unabhängig von der psychologischen Fragestellung noch einmal nachzugehen. Gibt es anthropologische Varianten in den Raumvorstellungen anderer Kulturen, die nicht im Bereich psychologischer Untersuchung bleiben und im Grunde

alle Methoden verlangen, wie sie auch Bollnow verwandt hat, um beschrieben werden zu können? Würden Sie das für sinnvoll halten, nach derartigen Varianten zu fragen?

Herr Kaminski:

Aus der Sicht, die ich hier zu vertreten habe, ist es schwer, eine solche scharfe Trennung zu machen zwischen Anthropologie und Psychologie. Anthropologische Forschungen, z. B. von Hall, sind ja in die Ökopsychologie eingegangen und in ihr sozusagen integrativ aufgenommen worden. Von der Ökopsychologie her gesehen stellt sich die Sache so dar, daß man durch von Anthropologen betriebene Beobachtungen oder durch logische, von Philosophen betriebene Reflexionen angeregt wird, dann psychologisch weiterfragt, mehr ins Detail geht und schließlich psychologisch zu Differenzierungen kommt. Wird ein spezifischer Ausgangspunkt ins Anthropologische hinein verallgemeinert, so müssen wir dabei sehr vorsichtig sein und fragen, was daran wirklich allgemein ist im Sinne von Universalien, so wie der Sprachwissenschaftler sie hat, und was kulturspezifisch oder aus anderen Gründen ein differenzierendes Moment ist. Anthropologische Befunde werden so verbunden mit einer Forschung, die wiederum differenzierend ist. Dabei gibt es in der Psychologie durchaus auch interdisziplinäre Forschung, z. B. in kulturvergleichender Psychologie, wo nicht nur über räumliche Abstände zwischen Personen geforscht wird wie bei Hall, sondern auch Fragen nach den Wohnformen, der Wohnspezifität in verschiedenen Kulturkreisen von Psychologen untersucht werden.

Herr Loch:

Im Zusammenhang mit der Diskussion von Raumformen stellt sich auch die Frage nach der Ausdehnung der Hermeneutik auf vorsprachliche Bereiche, auf Konditionen menschlichen Verhaltens also, in denen wir uns bewegen,

bevor wir uns sprachlich verständigen. Das könnten auch Universalien sein, was dann auch den Zugang gibt zu dem, wie die Natur zu uns spricht. Darin sehe ich, gerade auch durch Ihre Ausführungen, die künftigen Möglichkeiten dieses von Bollnow begründeten Ansatzes, bereits vor der Auseinanderfaltung in die disziplinären Fragestellungen den Zugang zur menschlichen Erfahrungswirklichkeit zu öffnen.

Herr Kümmel:

Für mich ist daran wichtig, daß die Frage nach den Universalien bei Bollnow immer präsent ist, aber nicht mehr spekulativ beantwortet werden kann. Und wenn man dann nach Universalien sucht, muß man es begründen mit solchen Kategorien wie Raum oder Zeit und d. h. im Rückgang auf ein Universales, das den Verstehensbereich nicht nur erweitert, sondern allererst konstituiert und auch in die nicht-sprachlichen Dimensionen hinein erweitert.

Herr Loch:

Ich kann mich erinnern, daß Bollnow sich damals auch mit Kurt Lewin sehr intensiv auseinandergesetzt hat. Ich erwähne das deshalb, weil Kurt Lewin ja auch einer der großen Anreger der Ökopsychologie geworden ist, oder sehe ich das falsch?

Herr Kaminski:

Nein, das würde ich ganz genau so sehen. Ich überlege mir im Augenblick, ob es nicht auch meine Pflicht wäre, auf die direkten psychologischen Bezüge hinzuweisen, die in diesem Buch („Mensch und Raum“) vorkommen. Ich habe aus Zeitgründen mehr auf die systematischen Gesichtspunkte abgehoben. Aber dieser Hinweis auf Lewin ist sehr wichtig. Bollnow nimmt von Lewin den Begriff des hodologischen



Raumes auf. Das habe ich untergebracht unter dem Aspekt des Handlungsraums. Das Prinzipielle, was darin übernommen und verwertet wird, ist eben dieses Mensch-Raum-Verhältnis im hodologischen Raum. Bollnow spricht vom hodologischen Raum als einem Wegeraum, der dann zum Handlungsraum erweitert wird. Auch Lewin hat in seinem Lebensraum-Konzept eigentlich einen Handlungsgrund, und das Hodologische der Wege ist nur ein Teil davon.

Herr Loch:

Lewin ist durch seinen Schüler Barker für die Stadtpsychologie sehr wichtig geworden ...

Herr Kaminski: ... und Barker ist wiederum der Begründer der ökologischen Psychologie geworden, und zwar noch vor diesen von mir zitierten Leuten (1970).

Herr Giel: Und da spielt sicher auch Erwin Straus noch eine Rolle in der ökologischen Psychologie, auf den sich Bollnow mit dem Schallraum bezieht.

Herr Kaminski:

Das ist ein Beispiel, das Bollnow sicher auch naheliegen mußte in bezug auf den präsentischen Raum. In der Ökopsychologie selber findet man das praktisch nicht vor; Frau Kruse hat natürlich ausführlich darauf Bezug genommen, das ist klar. Doch, wie gesagt, die Tradition des phänomenologischen Ansatzes ist in der Ökopsychologie etwas abgeebbt und kommt jetzt erst – von anderen Disziplinen (z. B. der ökologischen Geographie) angeregt – wieder hervor. In der amerikanischen Literatur taucht der Name Bollnows überhaupt nicht auf. (Einwurf: Auch andere deutsche Namen kommen da nicht vor.)

## Literatur

Bollnow, O. F. (1963): Mensch und Raum. Stuttgart: Kohlhammer (6. Aufl. 1989).

Gölz, W. (1970): Dasein und Raum. Philosophische Untersuchungen zum Verhältnis von Raumerlebnis, Raumtheorie und gelebtem Dasein. Tübingen: Niemeyer.

Graumann, C. F. (1960): Grundlagen einer Phänomenologie und Psychologie der Perspektivität. Berlin: de Gruyter.

Graumann, C. F. (1991): Phänomenologie und Psychologie – ein problematisches Verhältnis. In: M. Herzog & C. F. Graumann (Hrsg.), Sinn und Erfahrung. Phänomenologische Methoden in den Humanwissenschaften (S. 22–42). Heidelberg: Asanger.

Kruse, L. (1974): Räumliche Umwelt. Die Phänomenologie des räumlichen Verhaltens als Beitrag zu einer psychologischen Umwelttheorie. Berlin: de Gruyter.

Proshansky, H. M., Ittelson, W. H. & Rivlin, L. G. (Eds.) (1970): Environmental psychology. Man and his physical setting. New York: Holt, Rinehart and Winston.

Proshansky, H. M., Ittelson, W. H. & Rivlin, L. G. (Eds.) (1976): Environmental psychology. People and their physical settings. New York: Holt, Rinehart and Winston.